

Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens, beschrieben von Wolfgang Helbig. Nebst einer Abhandlung über die antiken Wandmalereien in technischer Beziehung von Otto Donner. Mit drei eingefügten Tafeln und einem Atlas von dreiundzwanzig Tafeln. Leipzig, Breitkopf und Härtel 1868, SS. CXXVII und 500.

Kein geringerer als Friedrich August Wolf in seiner Darstellung der Alterthumswissenschaft (p. 41 der Ausgabe von S. F. W. Hoffmann, Leipzig 1833) sagt von der elementarsten Aufgabe der Archäologie Folgendes: 'Um jedes Stück des in Bildern sich aussprechenden Alterthums nach seinem Werthe zu behandeln, wird vor allen Dingen eine, so viel möglich, vollständige Aufzählung des Erhaltenen nothwendig sein. Es müsste, diesem Plan zufolge, der Vorrath von plastischen, graphischen, glyptischen, architektonischen und andern solchen Ueberresten zu einer einleitenden Notiz, in so guter Ordnung als sich thun lässt, gesammelt und aufgeführt werden, nämlich die uns übrig gebliebenen Statuen, Büsten, Reliefs, Zeichnungen, Malereien, Musiv-Arbeiten, geschnittenen Steine, die Trümmer der alten Baukunst, nebst andern Resten von untergeordnetem Verdienst, die man die prosaischen Stücke der Kunstwelt nennen könnte.' In ganz ähnlichem Sinne hat sich schon früher Heyne in der Lobschrift auf Winckelmann geäußert: 'Ein Verzeichniss, ein Repertorium von allen Antiken, die man kennt,

---

<sup>1</sup> Vgl. Bullet. Napol. I p. 75 und Helbig Wandgem. n. 1300.

wäre eines der ersten Werke, welche das Bedürfniss des Studiums des Alterthums fordert. Dies Verzeichniss sei vorerst nur historisch und litterarisch, es enthalte die historischen Nachrichten desjenigen, was bereits von jedem Stück berichtet und was davon geurtheilt worden ist, wo man davon eine Nachricht und eine Zeichnung oder Kupfer finden kann. Dies Verzeichniss wird, wenn einmal eine Anlage gemacht ist, bald richtiger, kritischer und vollständiger können gemacht werden, und Supplemente liefert alsdann von Zeit zu Zeit, wer da kann und will?

Einer so früh erkannten, Jedermann einleuchtenden methodischen Forderung gegenüber fällt das Bekenntniss schwer, in wie verschwindend geringem Masse erst ihr bisher Genüge gethan worden ist. Die Archäologie ist noch weit davon entfernt, in der angedeuteten Weise von ihrem Eigenthum Besitz ergriffen zu haben. Um von den zahlreichen Privatsammlungen zu schweigen, deren Entstehen und Vergehen der Zufall beherrscht, und die darum am allerdringlichsten eine wissenschaftliche Aufnahme erheischen, so besitzen wir selbst von den zugänglichsten grossen Museen, dem Vatican, dem Louvre, dem britischen Museum, noch immer keine, dem Bedürfnisse der Forschung entsprechenden ausführlichen Beschreibungen — dergestalt, dass heut zu Tage nur von wenigen Begünstigten an wenigen grossen Bibliotheken und Museen archäologische Untersuchungen möglich sind, welche auf jedem Punkt das vorhandene Material erschöpfen. Nicht einmal das wissenschaftliche Studium Einzelner pflegt in der Regel, wenn man nicht die Arbeit von Jahren sondern die Arbeit des ganzen Lebens ins Auge fasst, sich nach einem bestimmten Plane methodisch fortschreitend zu vollziehen: geschweige denn dass die Summe der wissenschaftlichen Bestrebungen Vieler einer einheitlichen Leitung unterworfen wäre, wie sie ein gemeinsam erkanntes Bedürfniss gleichsam von selbst ausüben müsste. Das persönliche Interesse und Talent wirkt eben überall bestimmender als die Einsicht wo und wie am Ersten dem wissenschaftlichen Ganzen Arbeit Noth thue; der Zufall der äusseren Stellung, der individuellen Neigung übt eine Herrschaft, welche zuweilen den Glauben erwecken kann, als ob die Fortentwicklung der Wissenschaft im Ganzen blossen Naturgesetzen unterworfen sei. In jüngster Zeit ist von verschiedenen Seiten jener ersten Aufgabe der Archäologie mehr Aufmerksamkeit und Kraft zugewendet worden. Museographische Arbeiten von Otto Jahn, Hübner, Benndorf, R. Schöne, Kekulé, denen demnächst ähnliche von Heydemann, Matz und Schlie folgen sollen, haben an verschiedenen Enden begonnen den weitschichtigen, in alle Welt zerstreuten Stoff systematisch aufzunehmen. Aber alle diese Leistungen sind im Verhältniss zu dem, was zu thun noch übrig bleibt, kaum mehr als kleine Anfänge. Wer eine Ahnung hat von dem unermesslichen Reichthum erhaltener Denkmäler, wird zugeben, dass nur durch eine Vereinigung Vieler, welche bereit wären unter der Leitung eines Einzigen sich jede Arbeitstheilung gefallen zu lassen, und durch äussere Unterstützung auf eine Reihe von Jahren hinaus ein abgeschlossenes

Ganze sich erreichen liesse. Keine Anstalt wäre berufener als das archäologische Institut in Rom, eine solche Arbeit, für welche der Plan des corpus inscriptionum vielfach geradezu als Muster dienen müsste, zu unterstützen und zu leiten. Und es ist jedenfalls erfreulich, dass gerade aus dem Schoosse des archäologischen Instituts neuerdings derartige Bestrebungen hervorgegangen sind.

Zu diesen zählt in erster Reihe das vorliegende Werk, welches neben dem Catalog der Petersburger Vasensammlung von L. Stephani die umfangreichste museographische Leistung der jüngsten Zeit ist. Wer auch nur oberflächlich mit der nun schon über hundert Jahre umfassenden Geschichte der Ausgrabung von Pompeji und Herculanium vertraut ist, weiss zur Genüge, wie Vieles von dem Gefundenen seither zu Grunde gegangen und noch dem Verderben ausgesetzt ist. Keine Classe von Kunstwerken ist aber vergänglicher als die der Wandgemälde. Von vielen derartigen Bildern, die früher in voller Deutlichkeit gesehen, beschrieben und gezeichnet wurden, sind gegenwärtig nicht mehr als blosse Spuren noch vorhanden. Auch der Firniss, mit dem man sie in früherer Zeit überzog, hat sich nicht bewährt: er cohaerirt so mit der Farbe, dass er sie anstatt zu schützen, beim Abblättern mit herabreisst. Der überaus starke Temperaturwechsel und das stürmisch andringende Regenwetter, gegen welches nothdürftige Wetterdächer in den deckenlosen Räumen der pompejanischen Häuser ungenügenden Schutz gewähren, haben selbst in neuester Zeit, oft schon im Laufe weniger Jahre, Bilder beträchtlich beschädigt oder ganz zu Grunde gerichtet. Auch die aus den Wänden gesägten und ins Museo nazionale nach Neapel gebrachten Gemälde haben vielfach gelitten. Zu diesen Uebelständen, welche in vielen Fällen nicht einmal die allgemeinste Constanzirung dessen, was man seiner Zeit vorfand, gestatten, gesellt sich als ein lästiges Hinderniss für umfassendes Studium der Originale der Umstand, dass sie sich nur theilweise noch an Ort und Stelle befinden, dass eine ohne Prinzip und ohne Consequenz getroffene Auswahl nach Neapel gebracht ist, ja dass einige, in älterer Zeit, in Folge von Entwendung oder Schenkung, in verschiedene Hände, an verschiedene Orte gekommen sind. Bedenkt man noch die klägliche Unordnung und Unübersichtlichkeit der archäologischen Litteratur, welche über die Wandmalereien der vom Vesuv verschütteten Städte allerorts aufgeschossen ist, die Regellosigkeit, mit welcher in den verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften, Reisehandbüchern und wissenschaftlichen Werken über jene Ausgrabungen berichtet wurde, die Zerstretheit der zahlreichen Besprechungen und Publicationen, so wird man eine annähernde Vorstellung von dem nahezu chaotischen Zustande des der Forschung bisher vorliegenden Materiales erhalten. Diesen Sachverhalt klar erkannt und die hier angezeigte überaus mühsame und schwierige technographische Arbeit trotz aller Hindernisse mit Energie in Angriff genommen zu haben ist ein bleibendes Verdienst des Verfassers, welches ihm durch allerhand Wünsche, die noch übrig bleiben, und welche hier aufzuzählen nicht der Ort ist, im Wesentlichen

nicht geschmälert werden kann. Eingedenk, dass auch wissenschaftliche Arbeit ein Compromiss zwischen Wünschenswerthem und Möglichem ist, wollen wir lieber hervorheben, dass der Verfasser Recht daran gethan hat unbedeutende ornamentale Malereien, von denen blossе kurze Notizen zu geben schlechterdings ohne Nutzen ist, einfach auszuschliessen, dass seine Beschreibungen knapp und anschaulich sind und seine litterarischen Nachweisungen relative Vollständigkeit anstreben. Hinsichtlich der Anordnung der Beschreibungen ist zu bedauern, dass nicht topographisch verfahren wurde, sondern eine Anzahl Rubriken angewendet sind, deren Zulässigkeit begründeten Zweifeln unterliegt.

Die vorausgehende Abhandlung des Malers Otto Donner über die Technik der Wandgemälde kann als Muster einer technologischen Untersuchung gelten. Gründliche praktische Kenntniss, vollkommene wissenschaftliche Beherrschung der einschlägigen reichen und sehr zerstreuten Litteratur und ein seltenes Talent für methodisch klare, vorurtheilsfreie Untersuchung haben sich hier zu einer Leistung vereinigt, deren Resultat schlechthin überzeugende Kraft hat: dass die Frescotechnik die weitaus vorherrschende ist, die Leimfarben- und Tempera-Malerei eine sehr untergeordnete Stelle einnimmt und enkaustische Gemälde gar nicht vorkommen.